

Mit dem "Wild West" über das große Wasser:
Show-Indianer bereisen Europa

Die autobiographischen Zeugnisse von Nicholas Black Elk und Luther Standing Bear

übersetzt und herausgegeben von

Karl Markus Kreis

**Fachhochschule Dortmund
Fachbereich Sozialpädagogik**

überarbeitete Neuauflage
Juli 2001

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Karl May vs. Black Elk u.a.	3
Black Elk, 1886-89	6
Luther Standing Bear, 1903	12
Literaturverzeichnis	18

Materialheft Nr. 4 zum Themenschwerpunkt "Sozialpädagogik im Einwanderungsland".

(c) Alle Rechte für Auswahl und Übersetzung:

Prof. Dr. Karl Markus Kreis

Fachhochschule Dortmund
Fachbereich Sozialpädagogik
Emil-Figge-Str. 44
44227 Dortmund

oder:
Postfach 10 50 18
44047 Dortmund

zuerst August 1993
überarb. Aufl. Juli 2001

Einleitung: Karl May vs. Black Elk u.a.

Über die Tournéen von Buffalo Bill's Wild West gibt es mittlerweile zahlreiche Veröffentlichungen (für Dortmund vgl. das Materialheft "Die wilden Indianer in ihrem bunten Geflitter" - Zur Entstehung eines Stereotyps am Beispiel von "Buffalo Bill's Wild West" in Dortmund 1891"). Alle betonen die Faszination, die von der Truppe, in erster Linie den Indianern, auf das weiße und insbesondere europäische Publikum ausging. Die Wirkung dieser Tournéen zwischen 1887 und 1906 kann nicht überschätzt werden: Sie schufen und verfestigten das Bild des "Indianers", wie es seitdem als Klischee die Jugendliteratur, Film und Fernsehen weithin bestimmt. Diese stereotype Darstellung der Indianer als eines wilden Reitervolkes, das sich hauptsächlich damit beschäftigt, Auswanderertrecks, Postkutschen und harmlose Siedler zu überfallen und zu massakrieren, wird mittlerweile von vielen aufgeklärten Menschen als fiktiv und klischeehaft erkannt und zu korrigieren versucht (vgl. das Materialheft "Fremdenbilder und Stereotypen in der pädagogischen Literatur: das Beispiel 'Indianer'").

Dabei ergibt sich ein Problem: Wie war es möglich, daß "echte" Indianer sich dazu bereitfinden konnten, an diesen Schauveranstaltungen mitzuwirken, wenn diese doch ein völlig einseitiges, stereotypes und falsches Bild des "Indianers" vermittelten? Wie konnten sie sich so "erniedrigen"? Karl May, nach wie vor der - häufig verleugnete - Vater auch der meisten gegenwärtigen "Indianerfreunde", schreibt mit Bezug auf die "Indianer-Schundliteratur" seiner Zeit:

Seit wann erscheint solcher Schund? Seit dem ersten Auftreten von Buffalo Bill und Konsorten. Seit dem Erscheinen jener Wild-West-Schaustellungen, bei denen rote Räuber, rote Diebe, rote Schurken, rote Mörder die Hauptrolle spielten. Und die, welche diese niederträchtigen, verlogenen Rollen gaben, waren Indianer! Sie taten das für Geld! Sie zogen bei uns herum! Sie schrieten und brüllten ihre Kriegsgeheule! Sie schmückten sich mit falschen Federn! Sie beschlichen und bestahlen einander! Sie überfielen einander! Sie knallten einander nieder! Sie mordbrennerten! Sie überfielen die weißen Jäger, die Postkutschen, die Ansiedlungen! Das alles haben uns die Buffalo Bills, die Texas Jacks und anderen zu hundert Malen gezeigt, und wir mußten es bezahlen. Und was der Deutsche bezahlt, das hält er fest. In allen diesen Wild-West-Shows wurden die niederträchtigen Schufte von Indianern dargestellt. Sie gaben das, was sie mimten, für Wahrheit aus. Es war unsere Pflicht, es ihnen zu glauben, und der Ungebildete glaubte es ihnen auch wirklich. Ist es da ein Wunder, daß sie in den jetzigen Schundheften das alles wiederfinden, was sie uns an blutrünstigen Grauenhaftigkeiten vorgelogen haben? (zitiert nach: Klara May. *Old Shatterhand und Buffalo Bill*, in: *Karl-May-Jahrbuch 1918*, Breslau 1918, S. 201-205, hier S. 204.)

In den folgenden Texten sollen zwei der Hauptakteure zu Wort kommen und aus Sicht der Teilnehmer schildern, warum sie mit Buffalo Bill zogen, welche Eindrücke sie von der Welt der Weißen sammelten und, vor allem, wie sie sich als Darsteller in der Manege fühlten. Diese Texte bieten nur kleine Ausschnitte dieser indianischen Sicht des "Wild West", aber sie geben einige Einsichten in die Art und Weise, wie die von May und anderen so gerne beschimpften "Manege-Indianer" diese Erlebnisse verarbeiteten. Diese Einsichten können helfen, mit einer vorschnellen Be- und Verurteilung weniger eifertig zu sein. Es sei nur noch kurz erwähnt, daß auch Angehörige

anderer Völker von Native Americans gerne die Gelegenheit benutzten, um als Show-Indianer die Welt der Weißen kennenzulernen, insbesondere von den Irokesen-Nationen. Die hier vorgestellten Personen gehörten alle dem Volk der Sioux an.

Noch eine kurze Bemerkung über den inhaltlichen Zusammenhang dieser Materialsammlung mit den vorangehenden: Ausgangspunkt war die Frage nach einer klareren Konzeption interkultureller Arbeit mit dieser Prämisse: "Kultur" ist als Moment der Selbstbestimmung für Individuen und Gruppen zu akzeptieren, gleichzeitig aber sind die Elemente von Fremdbestimmung zu eliminieren, die in interkulturellen Beziehungen häufig vorherrschen - dann nämlich, wenn anderen Gruppen und Menschen "typische" kulturelle Eigenschaften zugeschrieben werden, die in Wahrheit wenig mit diesen Menschen, mehr aber mit den Vorstellungen, Projektionen und der "Ein-Bildung" jener zu tun haben, die sie den Betroffenen anheften. Solche Projektionsvorgänge sind mittlerweile auch im deutschen Alltag gang und gäbe, insbesondere dann, wenn es um "Gastarbeiterkultur" oder andere Phänomene kulturellen Lebens von ausländischen und deutschen Zuwanderern oder Minderheiten geht.

Diese Verzerrungen wären nun in Theorie und Praxis relativ leicht zu beseitigen, wenn sie sich aus ihren sozialen Zusammenhängen sauber heraustrennen ließen, wenn es also möglich wäre, die kulturellen Vorurteile und ihre Richtigstellung unbeeinflusst von den sozialen, ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen zu analysieren und zu verändern. Dem ist aber nicht so. Kulturelle Lebensäußerungen von Individuen und Gruppen sind immer eingebettet, oftmals entscheidend geprägt von den sozialen Bedingungen, unter denen sie geschehen. Das heißt: Wenn eine Gruppe oder ein Einzelner durch eine bestimmte kulturelle Eigenschaft Nachteile oder Vorteile in sozialer, ökonomischer oder politischer Hinsicht erwarten kann, wird er weniger oder mehr geneigt sein, sie zu verbergen oder abzulegen bzw. zu zeigen oder beizubehalten. Keineswegs kann man immer annehmen, daß die Identifikation mit der eigenen Herkunftskultur bei kulturellen Minderheiten eine unverrückbare Konstante darstellt, so wenig wie die Herkunftskultur eine Konstante ist. Dies kann so sein (z.B. in religiösen Dingen), muß aber nicht (z.B. im Sprachgebrauch, etwa von Deutschen in den USA).

In der konkreten Situation lassen sich ganz unterschiedliche Konsequenzen daraus ziehen: Entweder gewinnt die Bewahrung und Weiterentwicklung der eigenen Gruppenkultur als Ausdruck sozialer und politischer Anerkennung durch die Mehrheitsgesellschaft eine enorme Bedeutung, so daß der Kampf um politische Rechte sich als Kampf um kulturelle Autonomie ausdrückt. Oder es heißt gerade umgekehrt, daß Menschen, um sozial und individuell zu überleben, die Kultur der sie unterwerfenden Gesellschaft übernehmen, wenigstens aber ernsthaft sich mit ihr beschäftigen, um zu ergründen, was deren Stärke und ihre eigene Schwäche ausmacht. Dieses Verhalten kann, scheinbar paradoxerweise, einschließen, daß man auch die vorurteilsgeladenen Erwartungen der überlegenen Kultur übernimmt und bestätigt - sei es aus Zweifel an den eigenen unterlegenen Werten, sei es taktisch aus der Zwangslage heraus, die sich aus der Schwäche in einer unterlegenen Kultur ergibt. Dafür enthält die Geschichte der USA ganz unterschiedliche Erfahrungen von Einwanderern und unterdrückten Minderheiten, und es war naheliegend, damit die Reihe der Materialsammlungen zu eröffnen (Materialheft "'Einwanderung, Interkulturelle Arbeit, Gemeinwesenarbeit' - Texte aus den USA").

Was hat das aber mit Show-Indianern zu tun? Wer die nachfolgenden autobiographischen Zeugnisse liest, wird schnell feststellen, daß sie ausdrücklich das Spannungsfeld beschreiben, in dem sich die Angehörigen dieser Völker vor etwa hundert Jahren befanden: Black Elk wird der soziale, politische und kulturelle Tiefstand in der Lage der Sioux bedrückend bewußt, er ahnt, daß sie vielleicht gar keine Zukunft mehr vor sich haben, und gerade weil er sich dafür verantwortlich fühlt, ergreift er die Gelegenheit, in einem reisenden Show-Unternehmen sich mit der Welt der Sieger vertraut zu machen. In den Erinnerungen von Standing Bear steht mehr die Abenteuerlust und Neugierde im Vordergrund, aber auch die Wißbegierde, von den Weißen für die "Indianer" zu lernen, und er spielt augenzwinkernd ein ironisches Spiel mit den stereotypen Vorurteilen und Erwartungen des weißen Publikums.

Die Pointe aber sehe ich in folgendem: Beide übernahmen später wichtige Rollen in ihren Völkern, und sie waren dazu dadurch befähigt, daß sie aus der ganz und gar nicht (mehr?) heilen Welt ihrer Gemeinschaften aufbrachen, um als Entdecker der Alten Welt herauszufinden, wie ihr Leben unter der Vorherrschaft der Weißen weitergehen werde. Sie erlebten in Europa, in den Begegnungen mit den Menschen hier, wirkliche Abenteuer, während die Europäer sich an den fiktiven Abenteuern der Helden des Wilden Westens - in Buch und Manege - erfreuten. Mit anderen Worten: Während sie das weiße Publikum mit dessen eigenen Vorurteilen füttern, erkunden die verachteten "Manege-Indianer" die Wirklichkeit der weißen Kultur und schöpfen daraus Impulse für die Rettung ihrer Gemeinschaften vor der Katastrophe. Wer unbefangen genug ist, kann hier die List der Vernunft wirken sehen: Die kommerzielle Verwertung des Untergangs dieser Gemeinschaften und ihrer Kultur in Form von Schauveranstaltungen für den Massengeschmack birgt bereits in sich den Keim eines Neuanfangs für diese Menschen und ihre Kultur, freilich, wie stets bei historischen Umwälzungen, unter veränderten Bedingungen und in neuen Formen. Deshalb erscheinen mir diese Schilderungen auch, ohne daß die Verfasser dies beabsichtigten, als exemplarische Fälle von interkulturellen Erfahrungen auf dem Hintergrund extremer sozialer und politischer Ohnmacht und in einem eher abseitigen Feld, dem Show-Business. Wie in einem Brennglas bündeln sie Fragestellungen, die sonst in ganz unterschiedliche Richtungen zielen. Und außerdem sind sie unterhaltsam zu lesen. Sie sind daher nicht nur als historische Dokumente von Bedeutung, sondern auch für einen Einstieg in das Themengebiet "interkulturelle Begegnung und Konflikt, Entstehung und Wirkungsweise von Stereotypen" usw., etwa in Lehrveranstaltungen, bestens geeignet.

Noch eine Nachbemerkung zur Neuauflage: Die in der ersten Ausgabe dieses Heftes abgedruckten Auszüge aus den "Memoirs of Chief Red Fox" (New York 1971) beruhten auf der Annahme, dieses Buch sei das, was es zu sein behauptete: der authentische Bericht eines indianischen Show-Teilnehmers. Dies ist aber nicht der Fall, auch wenn die "Memoiren" mit zeitgenössischen Bildern und dokumentarischer Aufmachung diesen Eindruck, dem ich wie viele Leser anfangs erlegen bin, zu erwecken versuchen. Nicht nur dies habe ich seit dem ersten Erscheinen dieses Heftes dazugelernt, und wer an diesem Lernprozeß teilhaben möchte, den verweise ich auf die Literatur am Ende des Heftes. Ansonsten blieben die Texte unverändert.

Karl Markus Kreis

Black Elk, 1886-89

[Die deutsche Übersetzung der Autobiographie von Black Elk ist leicht erhältlich (Schwarzer Hirsch: Ich rufe mein Volk. Bornheim: Lamuv Taschenbuch 13, mehrere Auflagen seit 1982). Im folgenden werden Texte übersetzt, die die Grundlage für das Buch bildeten: die Interviews von John G. Neihardt im Jahre 1931, sowie zwei Briefe Black Elks, abgedruckt in: Raymond J. DeMallie: The Sixth Grandfather. Black Elk's Teachings Given to John G. Neihardt. University of Nebraska, Lincoln and London 1984. Die Texte sind ausführlicher als die spätere Fassung, die auch der deutschen Ausgabe zugrundeliegt, und noch nicht geglättet. Sie geben daher einen direkteren Zugang zu Black Elks Erfahrungen und Eindrücken aus der Arbeit in Buffalo Bill's Wild West auf dessen erster Europatournee, die mit Auftritten in England zum Jubiläum der Königin Victoria begann. Insbesondere wird in den Texten des Interviews wie auch in den danach folgenden Briefen deutlich: Hier spricht ein junger Mensch, der mit wachen Sinnen und hellem Verstand versucht, die epochalen Umbrüche zu verarbeiten, denen sein Volk ausgesetzt ist, und der in voller Absicht auf Entdeckungsreise nach Europa geht, in umgekehrter Richtung als die europäischen "Entdecker" der vorhergehenden 400 Jahre. Seine weitere "Karriere" als Seher und Heilkundiger, aber auch als Katechist der katholischen Missionare, die ihn auf den Namen Nicholas taufte, und schließlich sein posthumer Erfolg als Autor in Deutschland, haben hier ihre Wurzeln - in den Eindrücken und Erfahrungen, die er vor über hundert Jahren als Show-Indianer machte, in einer Rolle also, die auch heute noch vielen "Indianerfreunden" (wie seinerzeit Karl May) eher Verachtung als Verständnis entlockt. Es folgen zunächst Ausschnitte von den Seiten 245-254.]

Zu dieser Zeit begannen die Menschen sich anzusiedeln und einige von ihnen lebten in viereckigen Häusern und einige lebten in Tipis, wo immer sie leben wollten. Und im Herbst des Jahres [1886] erfuhr ich, daß eine Show (Buffalo Bill's) rausgehen würde und ich hörte Gerüchte, daß er über das große Wasser fahren würde. Ich wollte das große Wasser sehen, die große Welt und die Lebensweise der Weißen; dies ist der Grund, warum ich mitfahren wollte. Ich blickte zurück in die Vergangenheit und erinnerte mich an die Lebensweise der Menschen. Sie hatten [jetzt] eine Weise zu leben, aber es war nicht die Weise, in der wir gelebt hatten. Abscheu überkam mich vor dem falschen Weg, den mein Volk jetzt ging, und ich versuchte, sie zurück auf den guten Weg zu bringen; aber es schien als könne ich sie nicht dazu bringen, so faßte ich den Entschluß, von ihnen wegzugehen, um die Lebensweise des Weißen Mannes zu sehen. Wenn die Lebensform des Weißen Mannes besser wäre, wünschte ich, daß mein Volk auch so lebt.

Einige meiner engen Freunde waren bei der Show, so brachten sie mich dazu mitzugehen, und es war der Gedanke an sie, der mich zum Mitfahren veranlaßte. Ich war zu der Zeit noch nicht verheiratet. Wir kauften die ganze Ausrüstung, die wir brauchten. Ich hatte einiges an Mokassins, Lederkleidung, Federhaube und so. Die Ausrüster der Show schickten Wagen von Rushville [Nebraska], um uns abzuholen. Darin waren über zehn von meinen Freunden und etliche, die ich nicht kannte. Alle zusammen waren es etwa 120 Frauen und Männer. Es waren etwa acht oder mehr Wagen, die uns abholen kamen. Meine Verwandten sagten mir, ich solle bleiben und weiter meine Heilkunde ausüben, aber ich bestand darauf, daß ich auf jeden Fall fahren würde. Sie folgten uns alle bis hinauf nach Rushville. Alle unsere Freunde wünschten uns Glück, als wir nach Rushville aufbrachen. Als wir die Wagen bestiegen, gaben wir Freudenrufe von uns und ließen unsere Verwandten weinend zurück.

Um die Mittagszeit machten wir auf halbem Wege halt und nahmen auf einem Hügel unser Mahl ein. Dann brachen wir wieder auf und erreichten Rushville vor Sonnenuntergang. An diesem Abend führten wir dort einen großen Tanz auf.

Die Eisenbahn erwartete unsere Ankunft und wir hatten alles bereit zur Abfahrt. Wir bestiegen den Zug und ich begann über mein Volk nachzudenken und ich fühlte mich sehr schlecht - ich war beinahe krank - ich wäre am liebsten umgekehrt, aber ich fuhr trotzdem. Der Zug koppelte unseren Waggon an und fuhr los. Wir fuhren die ganze Nacht und frühstückten in Long Pine und kamen abends in Omaha an. Hier konnte ich mein Volk mit der Lebensweise der Weißen vergleichen und hier fühlte ich mich wieder schlecht und war traurig, daß ich mein Volk verlassen hatte. Ich dachte, ihnen würde während meiner Abwesenheit etwas zustoßen.

Der Zug fuhr nun weiter von Omaha nach Osten. Wir kamen am nächsten Morgen in Chicago an und blieben dort den ganzen Tag und die ganze Nacht. Dann ging es weiter ostwärts und wir erreichten bald New York. Dann stiegen wir aus dem Zug aus und gingen zum Madison Square Garden. Wir trugen unsere Kleider und Beutel. Ich war überrascht von den Wolkenkratzern dort in New York. Wir aßen mitten im Hippodrome und wir hörten die Pawnee-Indianer uns Kriegsrufe zurufen. Sie schlugen uns freundschaftlich [they couped us in a friendly way: *gemeint ist der Kriegsbrauch des "Coup", d.h. Berührens, zwischen Gegnern im Kampf*] und wir mußten uns beeilen, wieder wegzukommen. Diese Indianer reisten ebenfalls mit der Show. Spaß machte mir der indianische Teil der Aufführungen hier im Madison Garden, aber die Teile der Weißen interessierten mich nicht besonders.

Wir blieben etwa sechs Monate hier im Madison Garden. Während ich dort war, spürte ich, daß mein Volk ganz und gar verlassen war, weil ich so weit weg von ihnen war. Ich machte mir Gedanken über ihre Zukunft und über die Vision und ich dachte, ich hätte mein Volk geradewegs verloren. Alles, was ich hier auf Erden tat, hatte ich verlassen und war unter anderen Menschen wie ein gewöhnlicher Mensch. Am Ende der sechs Monate erfuhr ich, daß einige von ihnen das große Wasser überqueren würden, und alle meine Freunde beschlossen, mitzufahren. Ich wollte zurückkehren, aber meine Freunde brachten mich dazu, mitzugehen. Der Häuptling war Rocky Bear und er kehrte um, deshalb kam Red Shirt und nahm seine Stelle ein. [...]

[Den Höhepunkt der Tournee in Großbritannien bildete die Begegnung mit Königin Victoria:]

Eines Morgens erfuhren wir, daß Großmutter England [Königin Victoria] kommen würde. Als wir dies hörten, suchten wir die bestaussehenden Indianer und die besten Tänzer aus. Ich war einer der Auserwählten. Zuschauer waren an diesem Tag nicht zur Aufführung zugelassen. Die Soldaten kamen herein und nahmen ringsum Aufstellung. Die drei, die dann kamen, waren Großmutter England und zwei Frauen, sowie ein Junge. Ich bemerkte, daß auf beiden Seiten von Großmutter England Soldaten waren, als sie hereinkam. Etwa fünfzig Kutschen kamen an diesem Tag. Soldaten und Beamte waren bei Mutter England. Sonst mußten wir bei der Vorführung schießen, aber diesmal durften wir nicht schießen. Wir tanzten dann den Omaha-Gras-Tanz. Ich war einer der fünf Tänzer bei diesem Tanz. Wir standen genau vor Großmutter England. Ich war jung damals [22 Jahre] und also war ich ein ziemlich guter Tänzer. Wir tanzten so gut wir konnten. Ich war damals schlanker und konnte vielerlei Tänze. [...]

[Die Königin wandte sich mit einer kleinen Ansprache an die Indianer, in der sie ihnen ihre Sympathie mitteilte. Eine ähnliche Begegnung fand bei einer Fest-Aufführung in Windsor Castle statt. Auch hiervon berichtet Black Elk, im Abstand von fünfundvierzig Jahren, mit spürbarer Begeisterung. Zum Schluß sagt er dem Interviewer:]

Als die Königin an uns vorbeikam, hielt sie an und erhob sich nach rückwärts, wo die Indianer saßen. Alle ihre Leute verneigten sich vor ihr, aber sie verneigte sich vor uns Indianern. Wir riefen ihr erst das Frauen- und dann das Männer-Tremolo zu. Einige Menschen gerieten in solche Aufregung, daß sie durch die große Menschenmenge darin in Atemnot gerieten. Dann sangen wir alle ein Lied für die Königin. Das war eine sehr glückliche Zeit! [...]

[Die folgende Passage bezieht sich auf seine Erlebnisse "auf eigene Faust": Der junge Black Elk schlägt sich mit ein paar Gefährten, von denen kaum einer Englisch sprechen kann, zeitweise mit einer windigen Show auftretend, quer durch Europa:]

Das war jetzt alles vorbei und wir [Buffalo Bill's Show] traten die Rückkehr an. Nach dem Jubiläum verlief ich mich zusammen mit drei jungen Männern in Manchester und die Show sollte am nächsten Morgen abfahren. Wir streiften dort herum und fanden in einer Pension einen Platz zu übernachten. In dieser Nacht fuhr das Feuer-Schiff aus und ließ uns hier zurück. Wir konnten kein Englisch. Wir fanden zwei weitere Männer, die sich verlaufen hatten, und einer von ihnen konnte Englisch sprechen, so fuhren wir nach London, wo wir etwa drei Tage herumzogen. Wir beschlossen, durch Show-Vorführungen etwas Geld für die Rückkehr zu verdienen. Am dritten Tag kam ein Polizist zu uns und brachte uns zur Wache und fragte uns, wo wir in der vergangenen Nacht gewesen seien. Wir wußten nicht, warum wir verhaftet waren. Wir sagten ihnen, wo wir gewesen waren, nämlich dort, wo der Englisch-Sprecher wohnte. Sie fragten uns über alles aus. Diese Leute erzählten der Polizei, wo wir die ganze Zeit über gewesen waren und was wir getan hatten. Die Polizei verhörte uns und ließ uns laufen. Man hatte uns wahrscheinlich eines Vorfalls beschuldigt.

Dieser Englisch-Dolmetscher kam eines Tages wieder zu uns und erzählte uns von einem Showman namens Mexican Joe, der uns haben wollte. Wir gingen hin und stellten fest, daß dort lauter Omahas waren. Wir wurden dort besser bezahlt. Sie wollten uns dreißig Dollar im Monat bezahlen, wenn wir mitmachten. Es war eine kleine Show. Wir machten Aufführungen in London, und später gingen wir dann hinüber nach Paris. Von Paris fuhren wir nach Deutschland. Dann fuhren wir zu dem Ort, wo die Erde im Flammen steht. Dort (Neapel) war ein kegelförmiger Berg und ich erfuhr, daß einige Leute vor langer Zeit in der Erde verschwunden waren (Pompeji). Natürlich fühlte ich mich unwohl und dachte, das Beste, was ich tun könnte, war, bei dieser Show zu bleiben, um Geld für die Heimreise zu verdienen. Mir war so traurig zumute, daß ich krank wurde. Es war jetzt schon mehr als zwei Jahre, daß ich mein Volk verlassen hatte. Wir fuhren wieder nach Paris zurück und ich war sehr krank und konnte bei dieser Show nicht weitermachen. Man riet mir, wieder dorthin zurückzukehren, denn ich hatte dort viele weiße Freunde. Ich kam nach Paris zurück. Ich war jetzt ganz auf mich gestellt und ich hatte mein ganzes Geld gespart und kam dorthin zurück, wo ich eine Freundin hatte. Alles was ich wollte, war in mein Land zurückzukehren. Ich ruhte mich dort aus und erholte mich.

Eines Morgens war ich wie ein Weißer gekleidet und der einzige Unterschied war mein langes Haar. Ich hatte gute Sachen an, Schuhe und alles. Das Haar war nicht geflochten, hing einfach hinten herunter. Ich war an dem Morgen in bester Verfassung und setzte mich zum Frühstück. Diese meine Freundin setzte sich zu mir und ihr

Vater und ihre Mutter und zwei Schwestern saßen dabei. Als wir da saßen, schaute ich hinauf zur Decke und sie schien sich zu bewegen. Das Haus drehte und öffnete sich nach oben und ich sah eine Wolke erscheinen, während die Decke sich hob - die Wolke kam herunter und es schien, daß alle sich in die Wolken erhoben und die Wolke nahm mich mit und dann sanken die anderen Leute allein wieder nach unten. [...]

[Es folgt ein wichtiger Teil des Berichtes über die Europa-Reise Black Elks, die Schilderung einer "Geist-Reise": In einem Trance-Zustand, der ihn in einer Bewußtlosigkeit nach einem Unfall überkam, kehrt er "im Geiste" zu seinem Volk zurück. Dieser Teil ist hier ausgelassen. In der deutschen Version von "Ichr ufe mein Volk" ist sie ausführlich nachzulesen. Nach dem Wiedererwachen:]

Sie erzählten mir, daß ich mich mit einem Lächeln zum Essen gesetzt hatte und dann nach hinten gekippt sei und daß sie mich auffangen wollten, es aber nicht geschafft hätten. Sie schickten nach dem Arzt und er kam und mein Körper war noch warm. Ab und zu schlug mein Herz wohl ein wenig. Mehrere Ärzte kamen und sie alle meinten, man könne mich nicht mehr ins Leben zurückholen, es sei nicht mehr genug in mir. Ich sagte ihnen nichts von meiner Vision. Die Leute sorgten sehr gut für mich in dieser Zeit.

Einige Tage danach hörten diese Leute, Buffalo Bill sei irgendwo in der Nähe. Ich hatte ein wenig Geld und hielt es so fest wie ich konnte. Ich sagte den Leuten, daß ich zurückfahren würde, und sagte meinem Mädchen, daß ich vorausfahren würde und sie nachkommen könne. Ich bestieg ein Feuer-Schiff und fuhr über den Englischen Kanal. Dann nahm ich den Zug und fuhr los nach Paris und gelangte dorthin etwa um elf Uhr an diesem Morgen [Anm. des Hg. R. J.DeMallie: Hier geht etwas durcheinander: Vorher hatte Black Elk bemerkt, die Familie, bei der er wohnte, lebte in Paris, aber hier scheint es so, als habe er in England gelebt, da er den Kanal überqueren mußte, um Buffalo Bill in Paris zu erreichen.] Die Show war ganz nahe am Bahnhof, so stieg ich aus und gin hin. Ich glaube, meine Eltern machten sich Sorgen um mich, denn ich hatte ihnen ab und zu geschrieben. Ich traf dort einige meiner Freunde und während ich mit ihnen redete, erfuhr ich, daß Buffalo Bill mich sehen wollte, und ich ging zu ihm. Als ich hinkam, hatte Buffalo Bill alle Leute zusammengeholt und sie gaben mir vier große Hochrufe. Buffalo Bill fragte mich, ob ich bleiben oder heimfahren wolle. Er kaufte mir eine Fahrkarte und gab mir neunzig Dollar. Dann gab ich ein großes Essen aus. An diesem Tag war ich eine Art Zuschauer.

[Es folgen zwei Briefe aus den Jahren 1888 und 1889 für eine Zeitung, die von einer Missionsstation herausgegeben wurde und in der Sioux-Sprache erschien (lapi Oaye, "Träger des Wortes"), abgedruckt S. 8-11. Die Übersetzung ins Englische war nach Aussage der Übersetzer R. J. Demallie und Vine Deloria, Sr., nicht einfach, zumal der junge Lakota diese Form des Ausdrucks nicht gewohnt war. Mein Versuch einer Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche kann daher erst recht nur indirekt die Original-Version ahnen lassen:]

Buffalo Bill's Wild West Show, Manchester, England
15. Februar 1888

Jetzt will ich erzählen, wie es mir bei der Wild West Show geht. Immer halte ich in meinem Geist das [göttliche] Gesetz fest und allezeit lebe ich im Gedenken an Gott. Aber die Show läuft tags und auch nachts, also sind wir um zwei Uhr fertig. Aber allezeit lebe ich im Gedenken an Gott und so gibt er mir die Fähigkeit, das alles zu tun.

Also, meine Verwandten, Volk der Lakota, jetzt kenne ich die Gebräuche der Weißen gut. Ein Brauch ist sehr gut. Wer immer an Gott glaubt, wird gute Wege finden - das ist es, was ich meine. Und viele der Wege, denen die Weißen folgen, sind schwer zu ertragen. Wer kein Land hat, wird in der Wildnis sterben. Und obwohl das Land groß ist, ist es immer voll von weißen Menschen. Was mich immer glücklich macht, ist Land. Nun bin ich hier seit drei [zwei] Jahren. Und ich kann ein wenig von der Sprache der Weißen sprechen. Und vor einer Weile gab mir mein Freund eine übersetzte Zeitung [*Iapi Oaye*] und ich habe mich sehr darüber gefreut. So werden die Lakota fähig sein, Englisch zu übersetzen.

Wie anders das Land ist; die Tage sind alle dunkel. Es ist immer neblig, so daß wir niemals klar die Sonne sehen. Vor einer kleinen Weile in diesem Monat, am 7. Februar 1888, gebar eine Frau [eine Indianerin aus der Show] ein Kind. Diese Frau heißt "Imim" und ihr Vater heißt Little Chief. Heute werden sie es nun taufen, am 15. Februar um sechs Uhr wird das Baby das Gesetz erhalten [getauft werden]. So ist es. In Freundlichkeit habt Ihr mich angehört.

[In der selben Zeitung erschien im Dezember 1889, nach seiner Rückkehr, noch ein Brief von Black Elk:]

Von Red Cloud [Pine Ridge Agency], meine Verwandten, Volk der Lakota, schreibe ich diesen Brief in der Sprache, die Ihr versteht. Meine Verwandten, ich bin Lakota. Damals etwa im Jahre 1885 [1886] hielt ich mich in New York auf; allezeit waren meine Gedanken bei Gott. Über den Ozean kam ich in ein Land, das man England nennt. Ich blieb dort ein Jahr, dann nachdem ich erneut vier Tage lang ein Meer überquerte, kam ich in das Land, das man Deutschland nennt. Ich blieb dort ein Jahr. Dann wieder überquerte ich sechzig [?] Tage lang den Ozean und kam dort [in England?] an und blieb ein Jahr. So also wollte ich allezeit von den Gebräuchen des weißen Mannes nur seinen Glauben verstehen, des weißen Mannes Überzeugungen von Gottes Willen, und wie sie ihm folgend handeln. Ich reiste zu einer Stadt nach der anderen, und es gab viele Gebräuche in Bezug auf Gottes Willen. "Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke. Und wenn ich prophetisch reden könnte und alle Geheimnisse wüßte und alle Erkenntnis hätte; wenn ich alle Glaubenskraft besäße und Berge damit versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts. Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte, und wenn ich mein Leben dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts." [1 Kor. 13]

Also, Volk der Lakota, vertraut auf Gott! Allezeit vertraue ich auf Gott. Ich arbeite ehrlich und es ist gut; ich hoffe, das Volk tut desgleichen. Dann, meine Verwandten, will ich Euch etwas Lustiges erzählen [ironisch]. Mein Freund namens Mexican Joe hatte eine Show, der sich Lakotas anschlossen - einer mit Namen High Bear, der andere mit Namen Two Elk. Wir hielten uns in einem Ort auf namens Manchester, England. Ich sah sie im Show-Zelt; sie kamen dorthin und dann traf ich ein. Dann brannte das Zelt und sechs Pferde starben und ich sah auch viele andere Sachen verbrennen.

Jenseits des großen Meeres ist der Ort, wo sie Jesus töteten; wieder wünschte ich, dies zu sehen, aber es waren vier Tage auf dem Meer und es gab keine Eisenbahn. Wenn Pferde dorthin gehen, verdursten sie. Nur die Langhalse [Kamele] können dorthin gehen. Ich bräuchte viel Geld, um dorthin zu fahren und darüber selber erzählen zu können.

[Dazu folgende Erläuterung von R. J. DeMallie:] Black Elk's Verweis in dem ersten Brief auf das "Festhalten am Gesetz" bezieht sich auf seine Taufe als Christ, wahrscheinlich in der Episkopal-Kirche. Dies war jedoch keine persönliche Konversion; eine Bestimmung des Vertrags mit Buffalo Bill besagte, alle für die Show ausgewählten Indianer "sollen dem selben Glauben angehören", und Buffalo Bill verpflichtete sich, einen Vertreter dieser Glaubensgemeinschaft zu bezahlen, der mit der Show reiste und sich um das moralische Wohl der Indianer kümmerte. Dies verschaffte Black Elk die Gelegenheit, das Christentum kennenzulernen; und seine Reisen in den Vereinigten Staaten und in Europa erlaubten ihm, die alltägliche Realität der Zivilisation des weißen Mannes kennenzulernen. Das Bibelzitat von Paulus, das Black Elk in seinem zweiten Brief anführt, läßt vermuten, daß er von der Übereinstimmung zwischen christlichem Glauben und Leben positiv beeindruckt war, denn in der Zeit, als er Buffalo Bill verloren hatte, fand er echte Gastfreundschaft bei Weißen. Der zweite Brief enthüllt Black Elks Ringen mit fundamentalen christlichen Vorstellungen und den Wunsch, das Heilige Land zu besuchen, um das Leben Jesu selber zu studieren. Solch persönliches Erkunden bildet das Herzstück aller Versuche der Lakota, den Bereich des Geistes zu verstehen. Black Elk berichtete Neihardt, daß während seines Europaaufenthalts seine eigene spirituelle Kraft verschwand, und vielleicht führte dies ihn zum Christentum. Sobald er wieder nach Pine Ridge zurückkehrte, kam auch seine Kraft wieder.

Luther Standing Bear, 1903

[Luther Standing Bear ist ein weiterer Lakota, der mit Buffalo Bill reiste und später eine führende Rolle in seinem Volk spielte. Als er 1902 bei Buffalo Bill anheuerte, war er etwa 35 Jahre alt. Sein Buch "My People the Sioux", mit großen autobiographischen Teilen, ist auch ins Deutsche übersetzt worden (Häuptling Standhafter Bär: Mein Volk, die Sioux. Stuttgart: Strecker und Schröder, 1930). Allerdings fehlen in der deutschen Fassung die etwa 27 Seiten, die die Arbeit bei Buffalo Bill beschreiben - mehr als ein ganzes Kapitel. Aus diesen weggelassenen Teilen folgen einige Textstellen, die sich auf die Gründe für Standing Bears Mitarbeit und die Erfahrungen, die er damit machte, beziehen. Luther Standing Bear: My People the Sioux. University of Nebraska, Lincoln and London 1975, S. 245-68.]

Eines Morgens kam ein Verwandter von mir namens Black Horn in den Laden [in Allen, South Dakota, in dem Standing Bear seit kurzem arbeitete]. Er sagte: "Ich komme zu dir, um dir zu sagen, daß Buffalo Bill's Show über das große Wasser fahren wird, und alle Dolmetscher, die er angeheuert hatte, sind zurückgetreten. Warum bewirbst du dich nicht um den Job?"

Ich war nie im Showgeschäft gewesen, und diese Art Leben hatte mich nie angezogen. Ein Indianer in dem Laden namens Bad Hair lachte, als Black Horn zu mir über den Dolmetscher-Job sprach. Er machte auch höhnische Bemerkungen darüber, wie ich wohl über das große Wasser fahren könne. "Was soll's," bemerkte er sarkastisch, "du könntest ja gar nicht rüberfahren mit der Show."

"Also gut," erwiderte ich, "ich war noch nie im Showgeschäft, wie ihr alle wißt, aber wenn du glaubst, ich könne nicht mitfahren, werde ich euch zeigen, daß ich es doch kann." Der Gedanke regte mich wahnsinnig auf, daß man mich für einen solchen Job für unfähig hielt.

Am nächsten Tag kam Black Horn mit seinem Pferdewagen zum Laden und wir brachen nach Rushville, Nebraska, auf, knapp hinter der Staatsgrenze, um William McCune und Jim Esay zu treffen. McCune heuerte die Indianer für die Buffalo Bill Show an und stellte auch eine Art Leibwächter für Colonel Cody dar. Esay hatte einen Laden und stellte Kostüme für diejenigen Indianer zur Verfügung, die selber keine hatten.

In dem Pferdewagen fuhren wir bis Gordon, Nebraska, und nahmen dort den Zug nach Rushville. Weder Black Horn noch ich hatten McCune oder Esay vorher je gesehen, aber wir fanden sie in dem Laden zusammen. Black Horn sollte das Reden übernehmen, aber, da er nicht Englisch sprach, mußte ich für ihn übersetzen. Er sagte ungefähr folgendes: "Meine Freunde, ich habe euch meinen jüngeren Bruder, Standing Bear, gebracht, um zu sagen, daß er als Dolmetscher über das große Wasser fahren kann. Wir alle wissen, daß er ein guter Mann ist."

Dann begann Esay zu sprechen und sagte, er habe schon vorher von mir gehört und wisse, daß ich als einer der zuverlässigen Männer auf der Reservation gelte. McCune bemerkte dann, es tue ihm leid, aber er habe die Stelle bereits einem anderen Mann, Frank Goings, versprochen, der in unserer Agentur [Reservation] eine Zeitlang Polizeichef gewesen war, und auch ihr Dolmetscher.

"Mein Bruder hier berichtete mir, daß alle Dolmetscher, die Sie eingestellt hatten, gekündigt haben," sagte ich. "Aus diesem Grund bin ich hierher gekommen, um mich nach dem Job zu erkundigen."

McCune und Esay steckten ihre Köpfe zusammen und sprachen eine Weile leise miteinander. Dann wandte sich McCune zu mir und sagte: "Wenn Ihr nach Hause geht und etwa am nächsten Mittwoch wieder zurückkommt, werden wir besser entscheiden können, wer die Stelle dann wirklich kriegen soll."

Aber ich sagte, das wäre eine zu große Reise, erst nach Hause zu fahren und am nächsten Mittwoch wiederzukommen, nur aus diesem Grund, und daß ich lieber hierbliebe, bis die Angelegenheit geregelt sei. Black Horn und ich gingen also in ein Hotel in der Nähe und bestellten Frühstück.

Während wir aßen, kamen McCune und Esay in das Hotel und suchten nach uns. McCune sagte, sie würden mit dem [Indianer-]Agenten telefonieren, und wenn er sagte, er könne Frank Goings nicht entbehren, könnte ich seinen Platz einnehmen. Dann gingen sie hinüber ins Depot und riefen den Agenten an. Bevor wir mit Essen fertig waren, waren sie wieder zurück und McCune sagte: "Wir werden Standing Bear nehmen." Black Horn war sehr erfreut darüber, daß sie mich nehmen wollten. So kam es also, daß ich mich der Buffalo-Bill-Show anschloß.

Meine Frau freute sich sehr, als ich ihr die Nachricht überbrachte, daß wir die Gelegenheit zu einer Auslandsreise haben würden. Wir hatten nur drei Tage zur Vorbereitung, es gab also eine Menge eiliger Dinge zu tun. Meine Pferde übergab ich meinem Schwager, Frank Conroy. Die Frau von White Bull Number Two sollte bis zu unserer Rückkehr nach unserem Haus sehen.

Wir sollten die gesamte indianische Delegation in Rushville treffen. Als wir die Spitze des Hügels oberhalb Rushville erreichten, lag vor uns ein vollständiges Indianerlager ausgebreitet, mit allen Tipis im Kreis aufgestellt. Viele von diesen Leuten waren bereits bei der Show angemeldet, und ihre Verwandten waren mitgekommen, um sie zu verabschieden. Wir suchten einen Platz, um unser Zelt aufzuschlagen, und meine Frau begann auf einem Blechofen zu kochen.

Nach der Mahlzeit machten Black Horn und ich uns auf die Suche nach Mr. McCune. Wir wollten beide unsere Frauen mitnehmen, hatten aber vergessen, uns zu erkundigen, ob sie uns begleiten durften. McCune sagte, es wäre eine gute Idee, sie dabei zu haben. Das bedeutete, wir mußten jemanden auftreiben, der unsere Gruppen nach Hause bringen würde, aber das war schnell arrangiert.

Da dies meine erste Erfahrung im Showgeschäft war, wußte ich nicht, wie viel Verantwortung wirklich auf meinen Schultern lag. Es waren fünfundsiebzig Sioux, um die ich mich kümmern mußte, viele von ihnen ein großes Stück älter als ich. Unter den Indianern war ein junger Mann namens Samuel Lone Bear, der schon mehrere Tourneen mit der Show gemacht hatte und der recht gut Englisch sprach. [...]

Jeden Tag hatten wir eine Probe., und endlich kam der Tag der Premiere. Alles war bereit. Jeder Stamm saß auf den Pferden, ebenso die verschiedenen vertretenen Völker. Der Ansager rief: "Das Volk der Sioux", und die Sioux kamen hervorgesessen, auf herrlichen weißen Pferden. Dann kam der Häuptling der Sioux. Dieser Part wurde von Black Horn, meinem Vetter, übernommen. Als nächste kamen die Cheyennes, Arapahoes etc. [*alle von Sioux dargestellt*]. Dann rief der Ansager: "Der Chef-

Dolmetscher des Sioux-Volkes", und in diesem Moment kam ich in den Ring und rund um die Manege galoppiert. Die Darsteller führten ihre verschiedenen Stücke in bewundernswerter Weise vor.

Buffalo Bill freute sich sehr, als er bemerkte, wie sehr die Indianer mich in unserer ganzen Arbeit beachteten. Ich trug eine sehr schöne Ausrüstung, und das feuchte Wetter in London tat ihr überhaupt nicht gut. Deshalb kam Johnny Baker nach einigen Aufführungen eines Tages zu mir und sagte, er fände es gut, wenn ich an den Tagen, an denen der Besuch nicht so stark war, nicht meine besten Kleider trüge, sondern dann die Rolle eines Cowboys übernehme, wenn ich wollte. Das war eine Abwechslung für mich und es machte mir sehr viel Spaß.

Eines Tages ließ mich Colonel Cody zu sich in sein Privatbüro holen. Ich fragte mich, was er von mir wollte, und klopfte an seine Tür. Er bat mich herein und sagte: "Setzen Sie sich, Standing Bear. Ich habe nach Ihnen geschickt, weil ich Ihnen etwas Wichtiges mitteilen möchte. Der Große Häuptling dieses Landes - der König von England - hat zugesagt, eine Vorführung unserer Show zu besuchen. Ich möchte, daß Sie jetzt zu Ihren Leuten gehen, alle zusammenrufen und ihnen das alles erzählen. Sagen Sie ihnen, sie sollten sehr sorgfältig mit der Kleidung sein; und sie sollten darauf achten, daß sie für diese besondere Aufführung vollkommen sauber und ordentlich ist. Wenn irgendetwas geflickt werden muß, sollen sie es sofort erledigen. Wir müssen den König bei dieser Vorführung zufriedenstellen. Üben Sie mit Ihren Indianern, damit sie ihr Bestes für mich geben. Wenn der König unsere Show mag, wird sie auch den Menschen dieses Landes gefallen. Ich habe mir Ihr eigenes Kostüm betrachtet. Es ist sehr schön, und wenn der König die Show besucht, möchte ich, daß Sie einen Indianertanz vor seiner Loge aufführen. Werden Sie das für mich tun?"

Ich antwortete: "Ja, Sir, das werde ich. Sie können sich darauf verlassen, daß alle Indianer ihr allerbestes geben werden."

"Das ist sehr schön", erwiderte Colonel Cody erfreut, als ich aus dem Zimmer ging.

Ich ging zurück zu meinen Leuten, und wir hielten eine Ratsversammlung ab. Ich berichtete ihnen alles, worum Colonel Cody mich gebeten hatte. Alle Indianer versprachen, ihr allerbestes zu tun. Während wir noch unsere kleinen Kammern im oberen Stock bewohnten, war jetzt, nach Beginn der Show, ein kleines Indianerdorf innerhalb dieses großen Theaters aufgebaut worden. Wenn unser Teil des Programms vorbei war, gingen wir in unser Dorf, wo die Besucher Gelegenheit hatten zu sehen, wie wir lebten.

Endlich kam der Tag der Sondervorführung für den König. Die besten Sitze waren für sein Gefolge reserviert, und in der Mitte davon war der Sitz für den König. Alle waren golden geschmückt und sahen wundervoll aus. Das Theater begann sich an diesem Tag sehr früh zu füllen. Buffalo Bill war sehr nervös, damit bloß nichts schief ginge. Schließlich gab es draußen vor dem Gebäude eine große Bewegung, und wir bemerkten, daß der König und sein Gefolge angekommen waren. Jeder im Theater erhob sich, als sie hereinkamen, und blieb stehen, bis sein gesamtes Gefolge sich gesetzt hatte. Sie waren alle sehr elegant gekleidet, die Herren in feierlichen Anzügen mit Seidenhüten, und die Damen in sehr tief ausgeschnittenen Kleidern mit langen Schleiern.

Buffalo Bill kam mehrere Male zu mir und sagte: "Vergessen Sie jetzt nicht, Standing Bear, daß Sie Ihre Jungs ihr allerbestes tun lassen. Und tanzen Sie vor dem König so gut sie können."

Ich versprach ihm, alle seine Wünsche getreu auszuführen, und die Show begann. Alles klappte glänzend. Als es so weit war, daß die Indianer mit ihrem Dorf in die Mitte der Manege kommen sollten, begannen wir den Tanz, bei dem ich vor dem König von England auftreten sollte. Ich hatte eine schöne Lanze, und als der Tanz voranging, arbeitete ich mich vor zur Loge des Königs. Dort schwenkte ich die Lanze vor seinem Gesicht und tanzte aufs allerhübscheste, das kann man mir glauben. Der König hatte sich bis dahin sehr würdevoll gegeben und nicht einmal gelächelt. Aber als ich dann meine tollen Tanzschritten vollführte und ein paar Sioux-Schreie ausstieß, mußte er wider Willen lächeln. Ich sah, daß ich bei ihm gerade einen Treffer gelandet hatte, und war sehr glücklich.

Nach der Show geleitete Buffalo Bill den König und sein Gefolge in die Manege hinein. Vor ihm her ging ein großer Mann, der seine Augen anscheinend andauernd umherschweifen ließ. Ich glaube, das muß der persönliche Leibwächter des Königs gewesen sein. Buffalo Bill führte den König zu mir und wir wurden einander vorgestellt. Wir schüttelten uns die Hände, obgleich keiner von uns ein Wort sagte. Aber ich hatte die Ehre, König Eduard VII., dem Herrscher von Großbritannien, vorgestellt zu werden. [...]

Die Engländer waren sehr gut zu uns. Sie luden die Indianer zu sich nach hause ein und gaben ihnen viel Gutes zu essen. Eine Dame hat sich meiner Erinnerung besonders eingepägt. Sie war mittleren Alters, und sie kam immer zweimal in der Woche, um die Indianer zu sehen. Sie trug immer eine Handtasche aus Draht - eine von der Art, die die Weißen "Netztasche" nennen. Sie war durchsichtig und man konnte sehen, was darin war. In dieser Handtasche trug sie immer Goldstücke. Sie führte Männer oder Frauen - manchmal eine ganze Familie - aus und verwöhnte sie so lange, bis ihre Handtasche leer war. Die Indianer waren sich über diese ungewöhnliche Frau bald im klaren und hielten es für eine große Sache, mit ihr auszugehen, denn wenn sie zufällig eine Nadel oder einen Ring sahen, der glitzerte und ihren Gefallen erregte, pflegte sie ihnen so etwas immer zu kaufen.

Wir blieben im Olympia drei Monate und hatten eine herrlich gute Zeit. Schließlich wurde uns gesagt, die Show ziehe in eine andere Stadt. Dann mußte jeder alle seine Habseligkeiten zusammenpacken. Ich bedauerte es, diese Stadt zu verlassen, denn ich hatte die Gelegenheit gehabt, viele wunderbare Sehenswürdigkeiten und viele interessante Orte zu besuchen. Ich erinnere mich an den Tag, als ich das Haus besuchte, wo alle Spielsachen aufbewahrt wurden, mit denen Königin Victoria als Kind gespielt hatte, und man zeigte mir, wo all ihre Juwelen zu sehen waren. Ich besuchte auch Westminster Abbey, eine der schönsten Kirchen auf der Welt, und ein sehr historischer Ort. Der Königsplast interessierte mich ebenfalls sehr. Deshalb war zumindest ich traurig, als die Show in London abschloß und wir das schöne Olympia Theater verlassen mußten. [...]

Beim Abendessen an diesem Tag, als ich mich an unseren Tisch setzte, sah ich zu meiner Überraschung Pfannkuchen vor uns auf dem Tisch. Das waren die Reste vom Morgen, und jetzt wollte der Koch sie uns zu essen geben. Obwohl ich sehr ärgerlich war, unterließ ich jede Bemerkung und ging hinüber, wo Buffalo Bill und die führenden Leute der Show das Abendessen einnahmen.

Colonel Cody fragte: "Was ist los, Standing Bear?"

"Colonel Cody", erwiderte ich, "heute morgen wurde all den anderen in der Show vertretenen Völkern Pfannkuchen serviert, nur die Indianer erhielten keine. Dagegen haben wir nichts, weil wir uns daraus nichts machen; aber jetzt hat der Koch seine kalten Pfannkuchen auf unseren Tisch gestellt und erwartet, daß wir die vom Frühstück übriggebliebenen Reste essen, und das ist nicht in Ordnung."

Buffalo Bills Augen blitzten, als er sich vom Tisch erhob. "Kommen Sie mit, Standing Bear", rief er aus. Wir gingen direkt zum Manager des Speisesaals, und Colonel Cody sagte zu ihm: "Schauen Sie, Sir, Sie versuchen meinen Indianern die übriggebliebenen Pfannkuchen von der Morgenmahlzeit zu essen zu geben. Ich möchte, daß Sie verstehen, Sir, daß ich eine solche Behandlung nicht dulde. Meine Indianer sind die wichtigste Darbietung dieser Show, und ich werde gerade diesem Volk gegenüber keine Mißachtung oder Vernachlässigung erlauben. Von jetzt an sorgen Sie dafür, daß sie ganz genau das bekommen, was sie zum Essen wünschen. Haben Sie mich verstanden, Sir?"

"Ja, Sir, oh ja, Sir", rief der verlegene Manager aus. Danach hatten wir keinen Ärger mehr mit unseren Mahlzeiten."

[...]

Während wir in Birmingham gastierten, wurde uns eine kleine Tochter geboren. Die Morgenzeitungen erörterten das Ereignis in großen Schlagzeilen: daß das erste vollblütige Indianerbaby auf dem Buffalo-Bill-Show-Gelände geboren worden war. Colonel Cody sollte sein Pate sein, und das Baby sollte nach der regierenden Königin von England genannt werden. Der volle Name des Kindes sollte Alexandra Birmingham Cody Standing Bear sein.

Am nächsten Morgen kam Colonel Cody zu mir und fragte, ob meine Frau und das Baby in die Neben-Schau gebracht werden könnten. Er sagte, die Engländer würden gerne das Gesicht eines neugeborenen Indianerbabys sehen, wie es in einer indianischen Wiege oder 'hoksicala postan' liegt. Ich gab meine Zustimmung, und die Nachmittagszeitungen gaben bekannt, daß das Baby und seine Mutter am nächsten Nachmittag zu sehen seien.

Lange vor der Eröffnungszeit der Show standen die Menschen auf der Straße Schlange. Meine Frau saß auf einem erhöhten Podest, mit der Kleinen in der Wiege vor ihr. Die Leute zogen vorbei, viele von ihnen warfen Geld für sie in ein Kästchen. Fast jeder hatte auch eine Art kleines Geschenk für sie. Es war eine große Zugnummer für die Show; die Arbeit war für meine Frau sehr leicht, und was das Baby betrifft: bevor sie vierundzwanzig Stunden alt war, verdiente sie mehr Geld als meine Frau und ich zusammen.

Mit der Ankunft des Babys kamen natürlich auch neue Aufgaben. Unser kleiner Junge, der nach mir benannt war (Luther), mußte für seinen Auftritt in der Show hergerichtet werden. Er hatte ein vollständiges Hirschleder-Kostüm, sehr ähnlich dem, das ich trug, und für die beiden Aufführungen jeden Tag mußte sein Gesicht bemalt und sein Haar gekämmt und geflochten werden. Die Indianerjungen schienen es für ein Vergnügen zu halten, den kleinen Kerl für die Ausstellung fertig zu machen. Wenn er "komplett" war, stand er vor dem Tipi, und die Engländer drängten sich um ihn, um ihm die Hand zu schütteln und Geld zu geben. Das steckte er dann in eine kleine Tasche seiner Hirschlederjacke, und wenn die voll war, weigerte er sich, noch mehr

Geld anzunehmen, auch wenn die Menge es ihm aufzuzwingen versuchte. Dann ging er immer, scheinbar voll Verachtung, nach innen ins Tipi. Er machte uns alle lachen.

Unser Aufenthalt in England näherte sich seinem Ende. Eines Tages brache Buffalo Bill einen Schneider in das Indianerlager. Alle Männer wurden zusammengerufen und erhielten die Mitteilung, daß sie neue Anzüge bekommen würden als Geschenk für die gute Arbeit, die sie in der Show geleistet hatten. Der Schneider hatte Stoffmuster dabei, und von jedem Mann wurde für einen Schneideranzug Maß genommen. Wie sich die Männer darüber freuten!

Jede Frau sollte ein Gingham-Kleid und eine Decke erhalten.

Wir waren jetzt elf Monate in England gewesen, und während der ganzen Zeit hatte ich die Hälfte des Lohnes von allen Indianern zurückbehalten, so daß sich eine ganz schöne Geldsumme angesammelt hatte. Wer sein Geld nicht töricht ausgegeben hatte, kaufte Decken, Tücher, Kleider und andere schöne und nützliche Dinge. Gerade bevor die Show schloß, wurden die neuen Anzüge und Kleider geliefert, und jeder Indianer erhielt den Rest Lohn ausgezahlt. Sie sahen alle zusammen glücklich und gutgekleidet aus.

Literaturverzeichnis

Schwarzer Hirsch: Ich rufe mein Volk. Bornheim: Lamuv Taschenbuch 13, 1982.

Raymond J. DeMallie: The Sixth Grandfather. Black Elk's Teachings Given to John G. Neihardt. Lincoln and London: University of Nebraska 1984.

Häuptling Standhafter Bär: Mein Volk, die Sioux. Stuttgart: Strecker und Schröder, 1930.

Luther Standing Bear: My People the Sioux. Lincoln and London: University of Nebraska 1975.

Klara May: Old Shatterhand und Buffalo Bill, in: Karl-May-Jahrbuch 1918, Breslau 1918, S. 201-205.

Siehe auch den Sammelband von Christian F. Feest (Hg.): Indians and Europe, Aachen: Alano Verlag 1989, darin insbes. Rita G. Napier: Across the Big Water: American Indians' Perceptions of Europe and the Europeans, 1887-1906 (S. 383-402).

Zu diesem Themenkreis erschienen folgende Materialhefte, alle herausgegeben von Karl Markus Kreis, FH Dortmund, FB Sozialpädagogik:

Nr. 1: "Einwanderung, Interkulturelle Arbeit, Gemeinwesenarbeit" - Texte aus den USA, Mai 1993.

Nr. 2: "Fremdenbilder und Stereotypen in der pädagogischen Literatur: das Beispiel 'Indianer'", Juni 1993.

Nr. 3: "Die wilden Indianer in ihrem bunten Geflitter" - Zur Entstehung eines Stereotyps am Beispiel von "Buffalo Bill's Wild West" in Dortmund 1891, Juli 1993.

Nr. 5: Irokesen im Staat New York. Materialien zur gegenwärtigen Situation der "Sechs Nationen". Oktober 1993.

Nr 6:: Die "Wilden" und die "moderne Zivilisation". Irokesische Texte. November 1993.

Veröffentlichungen des Herausgebers zum Thema, mit weiteren Literaturverweisen:

"Indians" on Old Picture Postcards, in: European Review of Native American Studies, Heft 6:1 (1992).

Der erste grüne Indianer: Archie Belaney, alias Wäscha-kwonesin/Grau-Eule, in: Beiträge Jugendliteratur und Medien, 48. Jg. Heft 1/1996.

Indianer und andere Wilde. Historische und neue Ansichtskarten. Eine Ausstellung der Fachbereiche Design und Sozialpädagogik. Kommentierende Texte. FH Dortmund, 13. November bis 11. Dezember 1996.

"Buffalo Bill's Wild West" in Dortmund 1891 und seine Begegnung mit Karl May in Dresden 1906, in: Studies in the Western, vol. IV, no. 1&2 (1996).

Indianische Spiritualität und christlicher Glaube: der Seher und Katechet Black Elk, in: Orientierung (Zürich), 62. Jg., Nr. 18, 30. September 1998.

Kirchenlied und Kriegsgeheul. Vortrag am Institut für Historische Ethnologie, Universität Frankfurt (Prof. Dr. Christian F. Feest), 26. November 1998.

Zwei Fotos aus Amerika [Karl May 1908 am Grab Red Jackets in Buffalo und in der Tuscarora-Reservation], in: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft, Nr. 118, Dezember 1998.

"Wunsch, Indianer zu werden." Franz Kafka, Karl May und wir. Akademischer Vortrag auf der Diplomfeier des Fachbereichs Sozialpädagogik, FH Dortmund, Februar 1999.

Reports from Germany and America in the 1890s on encounters between Germans and American Indians. Vortrag auf der Konferenz "Indianer und Deutsche - Deutsche und Indianer", Dartmouth College, Hanover, N.H., Mai 1999.

Indianer spielen Indianer. Wild-West-Shows in Deutschland von Buffalo Bill bis Sarasani. Vortrag im Rahmen der Ausstellung "Sitting Bull - Der letzte Indianer", Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Oktober 1999.

Indianische Spiritualität zwischen Mission und Markt: Person und Wirkung von Black Elk. Vortrag im Rahmen der Ausstellung "Sitting Bull - Der letzte Indianer", Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Oktober 1999.

Karl May Meets Indians in Germany. Vortrag auf dem Internationalen Karl May Symposium, Texas Technical University, Lubbock, Texas, September 2000.

Rothäute, Schwarzröcke und heilige Frauen. Deutsche Berichte aus den Indianer-Missionen in South Dakota 1886-1900. Bochum, Projekt-Verlag 2000.

Rothäute, Schwarzröcke und heilige Frauen in South Dakota: Indianische Spiritualität und christlicher Glaube. Vortrag an der Hochschule für Philosophie, München, Juni 2001.

Indians Playing, Indians Praying. German Reports on Native Americans in Wild West Shows and in Catholic Missions. In: Colin Calloway, Susanne Zantop, eds.: Indianer und Deutsche - Deutsche und Indianer. Cultural Encounters in three Centuries, University of Nebraska Press (erscheint demnächst)

Die inszenierte Authentizität der Völkerschauen, in: Heinz-B. Heller, Karl Prümm (Hg.): Der Film im Ensemble der Künste um 1900. Sammelband über die gleichnamige Konferenz an der Universität Marburg, Oktober 1995 (erscheint demnächst).

Karl May begegnet Indianern in Deutschland - und geht ihnen aus dem Weg (Veröffentlichung durch die Karl May Gesellschaft in Vorbereitung).